

10 000 Blüten. Nur der hundertjährige Rosenstiel von Toulon läuft ihr noch den Rang ab, dessen Stamm über einen Meter stark ist, und der fünf mal so viel Rosen bringen soll.

Es ist leicht begreiflich, daß das Bild einer Blume, die durch die allmähliche Färbung populärer wurde, sich bald auch in den verschiedensten Wiedergaben mußte. Entfaltete Rosen, „Mojetten“, finden sich als Aquarelle in den verschiedensten Gewerken. In den Bauten des Mittelalters wurden Rosen mit Vorliebe eingewickelt. Noch heute sind sie zu sehen am Heideberger Schloß und der Alhambra. Und nahmen die Freimaurer die Rose unter ihre Schutzhohe auf, so wurde von dieser leuchtenden Blume in ihren Wappensteinen ein gleiches taten die englischen Adelsgeschlechter York und Lancaster, die eine weiße, beziehungsweise eine rote Rose als Wappenblume wählten. Sechs Jahre lang dauerte der Kampf der roten und weißen Rose, der erst in der Vereinigung beider Rosen in ein Herz und die Blume neben die göttliche Lili und den irischen Klee in das Wappen von Großbritannien verpflanzt.

Der Sage nach soll Ghiberti der Erste bei Paris Anno 550 den ersten Rosenarten angelegt haben. Doch blieb er lange Zeit allein mit seiner Schöpfung, die vornehmlich seiner Gemahlin Margarethe ihre Entstehung verdankt. Erst das 12. und 13. Jahrhundert brachte den „rosengarten“, einen lustigen, freien, mit Rosen besetzten Platz, der den Bürgern zur Erholung diente. Im 14. Jahrhundert waren nach den Schilderungen Boccaccios herrliche Rosenanlagen in Florenz keine Seltenheit mehr.

Auch im nördlichen Mitteleuropa machte die Rosenkultur große Fortschritte, die heute bereits mehr als 500 verschiedene Arten umfaßt. England und Frankreich, die beiden Länder, die durch Natur und Klima gleichermäßen begünstigt sind, weitestern noch heute um den Anbau der schönsten Rosenarten. Frankreich ummal galt schon sehr früh als das Paradies der Rosen. War es doch das Land der Tronchadours, die als Königinen von eine Rose aus der Hand ihrer Dame erhielten. Auch die Kreuzer, die von China und Japan nach Europa kamen, fanden in Frankreich willkommene Aufnahme und sorgfältige Pflege. Es ist kein Zufall, daß sich die schönsten Rosen französische Namen tragen: La France, Maréchal-Niel, Gloire de Dijon, Souvenir de Malmaison.

Die Souvenir de Malmaison, eine der schönsten Rosen, die wir heute kennen, erhielt 1814 ihren Namen unter eigenen Verhältnissen. Alexander I. von Rußland war in Malmaison eingetroffen, um der Kaiserin Josephine seinen Besuch zu machen und sie — angeblich im Namen der verbannten Fürsten — seines Schutzes zu versichern. Die hochtrabende Fürstin, die Rosen über alles liebte, empfing den Kaiser in ihrem Blumenparterre, wohin der getreue Bonaparte die ersten blühenden Rosen hatte stellen lassen. Von Abschied nach der langen Unterredung, die sie sehr bewegt hatte, brach sie eine Rose und reichte sie dem Kaiser: „Un souvenir de la malmaison.“ Wenige Wochen später farb die Rose aber benutzte das Andenken an die Heine Episode folgenden Geschlechtern.

**Die Freude.**

Von Emilie Wertheim.

Deutsche Radidichtung von Stefan Dietz.

O schöne Tage, früh schon glückselig!  
So flaxen Luft und Land das erwehte Land  
So heißer Duft, das frunke abermann,  
Al' unter Sein ich auf zur Freude bann.  
Ihr, meine Augen, löst euch danken,  
Unter der Ström, die Alter schon unweilt  
Woh hell genug zu sein, das ferne Antlen  
Des Lichtes gierig in euch einzutreten,  
Ihr, Hände, daß ihr in der Sonne siltet,  
Ihr, Finger, froh, die Früchte zu hiehlen,  
Die golden Ketten, schmerzlich den Rosen  
Von allen Mennern tauschend niederzuwanen!

Dank dir, mein Leib,  
Daß du hast geliebten, geschickt und geschwind,  
Um dem Anbruch zu trotzen von Welle und Wind  
Dank euch, ihr Sinnen,  
Freitragende Brust,  
Daß ich meermwärts und hoch in der Gipfelfläche  
Die Luft, die flax um die Welt sich umspinnend,  
Ertahlend und hart in mich einzurollen ließ!

Der beliebte Dichter Emilie Wertheim hat seit einigen Jahren in Deutschland eine so außerordentliche Bekanntheit erworben, daß er sein letztes Drama „Helene Heimkehr“ zuerst in einer nach dem Mannsitz-Vertrag bestimmten Uebersetzung, sein jüngstes Gedichtbuch „Was neues du hier“ sogar in der französischen Uebersetzung in Deutschland erschienen ist. Jetzt gibt der Jule-Verlag, dem das Bekanntwerden des Dichters in Deutschland überaus verdankt wird, in seiner „Jule-Blätter“ unter dem Titel „Dann an das Leben“ eine Auswahl der besten seiner jüngsten Schöpfungen heraus, von der wir mit Ueberzeugung des Belagtes diese Probe geben.

O du sanfte Schönheit der festlichen Morgen,  
Die reinen Blüten, vom Frühtau befruchtet,  
Die Gärten in Lichtglanz und Schatten geboren,  
Die Vögel, wie welche Verkündigerinnen,  
Von fernher auf unsere Stätten gelenkt!

Ich liebe euch, glühend im Sonnenlichte,  
Ihr Wege, auf denen die Eintausenden  
Mein Schicksal in Händen,  
Ich liebe euch, Horne und Trübe Moräste,  
Ihr, Erde, dich bis zu den untersten Erden,  
Die meine Taten aufnehmen.

In allem ist mein Sein, was ringsum bebt;  
Ihr Wiesen, Steige, Eichen, die ihr fernher funkelt,  
Du flarer Duell, den Schatten selbst nicht dunkelt,  
Ihr werdet ich, leit ich euch voll erlert.

Unendlich ist mein Sein in euch verlängert,  
Was Traum einst schien, schloßt nun Erlebnis mir.  
Ihr schönen Bäume, die ihr goldgelbhangend  
Am Horizont harrt, mein eigener Stolz leit ihr,  
Und wie ich eure Stämme Ring an Ring verharzt  
So stahl mein Wissen sich in täglich neuen Werken.

Und wenn ihr Blüten der leuchtenden Gärten  
Mein Gefühl umschmeichelt, so leitet ich den Finken  
Auf meinen Wangen wie brennenden Koh.  
Alles ist Schönheit, Gewalt und Genuß!  
Und so trunten  
Fühl ich mich selber betriebsacht werden  
In allem, was Hamat und leidet auf Erden,  
Doh mein Herz eifrigst aufsteigen muß.

O Schauer und Glut, aufzudender Schwall,  
Ich habe dich ein unerschöpfbar Schöne  
Aufwärts ins All!  
Und jähst du dich teilhaftig der ewigen Dinge,  
Dann darfst du in böser Zeit nicht mehr flagen;  
Wie gierig die Lual auch in dich einwühlst,  
Wagt du dir gegen.

Ich habe in jener letzten Stunde  
Die große, die einzige Freude gefühlt,  
Das wunderbare Traumbild war mein,  
Mein Herz in den Rollen der Dime zu tragen,  
Sie keh mich es oben, die eine Stunde  
Gottgleich zu sein!

**Rnackmandeln.**

Ausführung des Rätelcs aus Nr. 26:  
„General-Anzeiger“.

Nachste Vönnngen gien ein M. Die Gesamtzahl der Ein-  
sendungen betrug 10. Das Rätel wurde richtig gelöst:  
aus Halle von: Wilhelm Dörm, S. Adam, Edmund Götter,  
Ema Stengel, Frau Dagemann, Oskar Gontz, S. Richter, Anna  
Heder, Johannes Steub, G. Grunide, Louis Heuser, Frau Wini  
Schwimmer, S. Barthe, Fritz Selter, S. Dörm, S. Blumenfeld,  
Kurt Vinte, Wola Wroder, M. Jergel, R. Gölze, S. Wölder,  
M. Stähler, M. Sawo, Emil Döring, Louis Wlatzka, Artur Darmuth,  
Margarete Berner, Margarete Dörler, Georg Red, C. Wille,  
Marianne Sieber, S. Schönm, Vera Kamme, S. Jänkel, Richard  
Reinmann, Gretchen Hummel, Bruno Hummel, Karl Wöner, Grete  
Wöner, Ernst Dörm, Erich Götz, A. Stange, U. Köhner, (Schwimmer  
Schönm, Margarete Wöler, S. Schöner, Frau Verlin Dennis, Frau  
Sippelner, Wita Krupat, Helene Wöder, Maria Wöder, Marie  
Uner, U. Franke, A. Schellenberg, Marie Wöner, Frau Erlede,  
Anna Dr. C. Meumann, Alheid Brechtel, Gertraud Wöge, Maria  
Wretow, S. Götze, Wola Wroder, S. Döring, Albert Götter,  
Maria Dörm, Georg Stöhm, Frau Wöder, Carl Schröder,  
Adolf Müller, Eln Mel, Fr. C. Wöder,  
von auswärtig: Oskar Dietrich, Bernerode, Gertraud Dietrich,  
Merckwitz, S. Schwers, Metzen, Frau Eln, Fritz Dörm, H.  
Wöner, Wöderberg, Frau Wöler, Dolan, Gertra Wöder,  
Friedrich, Frau Wöler, Götter, Götter, Götter, Wöder,  
Fr. Peter, Gertraud, Wilhelm Wöder, Wöder, S. Jergel,  
Wöder, Wina Dörm, Wöder, S. Dörm, Wöder, Wöder, Wöder,  
Dietrich, Franz Wöler, Götter, Walter Wöler, Wöder, Erich  
Wöler, Wöler, Wöler, Wöler.

Die Prämie: Ahlands Werk, eleg. geb.  
entfiel auf Johannes Dörm, hier.

**Rätel.**

Es besaß ich euch zu Schmerz und Reide  
An die stille Grotte,  
Doch schwing ich mich zu eigener Freude  
In die Frühlingstaut.

Prämie: Heinrich Heine's „Buch der Lieder“.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen  
müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des  
„General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätel-Lösung“ gelangt sein.

Erud von Verlag Verlag des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis. Herausgeber: Verlags-Verlag von H. Zschalig. Herausgeber: Verlags-Verlag von H. Zschalig.



Nr. 27 Halle a. S., den 7. Juli 1912

**Von Alexandria nach Athen.**

Eine Lust- und Licht-Abenteuer.

Von Paul Scheerbar.

Im Skairo war viel von einer englischen Luftschiffahrtsgesellschaft die Rede. Diese Gesellschaft wollte von Skairo aus Luftfahrten in die Wüste Sahara, nach Ägypten, Griechenland, Kleinasien und Palästina in großen leichten Ballons arrangieren. Man hatte sogar die Idee, mit beschriebenen Ballons zu fahren — und regelmäßig — zunächst einmal in jedem Monat.

Aber es gelang doch nicht, die reichen Fremden in Skairo so rasch von dem Werte derartigen Luftschiffahrt zu überzeugen. Man wollte auch lieber auf dem Nil als über dem Nil fahren. Und auf die Pyramiden wollte man lieber mit Hilfe der Eingeborenen in aller Eile hinaufklettern. Und so kam anfänglich nichts Weiteres zustande.

Doch endlich lebte es die englische Luftschiffahrt durch, daß eine Probefahrt mit 25 Passagieren von Alexandria nach Athen stattfand. Man wollte dabei Cypern, Kreta und unsere kleinen griechischen Inseln überfliegen.

Am Bord befand sich auch Mrs. Cartouche, eine reiche, amerikanische Witwe, mit ihrer achtjährigen Tochter Helene.

Mr. Adrian, der Vorsteher der englischen Luftschiffahrtsgesellschaft, spielte bei den Damen den Schach. Die achtjährige Tochter Cypern sagte Mr. Adrian zu der Amerikanerin: „Meine Onädige, Sie haben einen französischen Namen, sind echte Amerikanerin und sprechen nur deutsch. Derartige kann man auch nur über Cypern erleben, wo im Altertum Ägypter, Phönizier, Ägypter und Griechen abwechselnd oder zusammen das Scepter führten. Und ich bin eigentlich sehr ungeduldig, daß ich hier oben sitzen muß und nicht dort unten, wo man im Altertum capricösen Wein trank, Luftschiffe bauen kann.“

„Warum bauen Sie keinen Luftschiff da unten?“ fragte neugierig die kleine Helene, „Wag genug ist doch da. Sehen Sie nur: da unten zwischen den gelblichen Dügel!“

Mr. Adrian gab Helene mit dem alten Deutschland in die mit Fischgründe gefüllten Ofläfer und lachte dann.

Mrs. Cartouche meinte: „Sindern fällt es doch gar nicht leicht, den Wert des Geldes zu begreifen.“

Mr. Adrian verneigte sich und sagte: „Ich bin gar nicht so ohne weiteres der Meinung, daß bei modernen Erfindungen das Geld die Hauptrolle spielt. Für die Luftschiffahrt sind in den letzten Jahren 200 Millionen ausgegeben also nicht so unerreichbar, wie es den ersten Blick scheinen mag. Wichtigster ist eben nach meiner Ueberzeugung — ein anderes: die zühende neue Idee! Das Neue! Das Werdende! Auch meine Uebungen müßten etwas Glanzendes haben, das ohne weiteres einer größeren Anzahl von reichen Leuten gefiele. Dann würden meine Luftschiffe schon gebaut. Gleichzeitig müßte das Neue — Glanzende — Werdende — auch einen Zweck haben.“

„Gauen Sie doch“, sagte wieder neugierig die kleine Helene, „mit Glas — das ist blendend, glänzend und neu.“

„Es hat doch aber“, rief Mrs. Cartouche, die Mama, „keinen Zweck, mit so feierlichem Material statt mit Ziegelsteinen zu bauen. Die alten Ägypter bauten doch auch nur mit Ziegelsteinen.“

Die hatten auch nicht so viel Geld!“ sagte leise die Helene.

Mr. Adrian jedoch bemerkte mit tiefer Stimme: „Es mag einen plausiblen Grund haben, wenn wir nur mit Glas und Eisen, wie bei den Bahnhöfen der Dampfbohn, bauen wollten. Eine plausiblen Grund darf man nicht zu neuen Materialien greifen.“

Woh Helene Cartouche sagte mit blühenden Augen: „Das Glas blist — und wenn's viele Farben zeigt, sieht's bunt

aus. Auch ist es in der Nacht durch elektrisches Licht leicht sichtbar zu machen.“

Die Mama der Helene bemerkte dann: „Sindern sind wie die unaltmodischen Wölfer — wie die kleinen Wölfer, die freuen sich auch an allem Buntem — und an blühenden Eisen. Darum will die Helene auch nur das Glas haben; es ist auch sehr natürlich und echt kindlich, daß sie's gleich bunt haben möchte — so wie bunte Lampen — nicht wahr, Kind?“

Helene war ganz gelassen, sie sagte gar nichts. Man trant Weinchen und rauchte Zigaretten, es sprühte.

Und in eleganter Stube umfuhr das Luftschiff die Insel Cypern und fuhr dann wieder nach Westen, der Insel Kreta zu — hoch überm blauen Pelagier, wie die alten Ägypter das Mitteländische Meer nannten.

Die kleine Helene aber blickte über Bord und kimmerte sich schneidbar vor Mr. Adrian und die Frau Mama ganz und gar nicht. Die Sonne stand ganz hoch und blühte nun auf den Fluten tief unten im blauen Meer; die Blitze kamen hinanf bis zum Luftschiff und tadeln der kleinen Helene ins Auge.

Welcher Unterchied“, sagte sie laut zu sich selber, „ist denn zwischen Wasser und Glas? Das eine ist weich, das andere ist hart. Wasser tut alle beide.“

Woh bemerkte Mr. Adrian zu Madame Cartouche: „Die kleine kann offenbar noch nicht unser Gespräch verstehen. Sie rehet zu sich selbst. Es ist ein sehr angewiesenes Kind. Man dürfte ihre Entwicklung ein wenig hemmen. Es ist nicht gut, wenn Kinder zu früh über alles nachdenken. Dabei kommt jaleten etwas Gutes heraus.“

„Ich tue“, erwiderte Mrs. Cartouche, „eigentlich gar nichts etwa. Ich glaube, ich kimmere mich um mein Kind eher zu wenig als zu viel.“

Am Abend war man über Kreta. Die Sonne ging im Meere prodavoll unter — mit allen Farben Mafa, is und des Regenbogens.

Da wurde die kleine Helene furchbar erregt. Sie sagte die Hand ihrer Mama und drückte sie ganz leidenschaftlich und rief immer wieder: „Wunderlich! Wunderlich!“

Das kam selten vor, daß sie so wie die kleinen amerikanischen Girls sprach; als sie doch zum jüngsten Male gesagt hatte, sie merkte die Mama: „Kind, man sagt doch nicht immerzu baselnde!“

„Wie?“ rief die kleine, ich habe immer baselnde gesagt? So? Das weiß ich nicht. Aber daß ich nicht immerzu baselnde geacht habe, davon kannst du überzeugt sein. Luftschiffe, die nur aus buntem, auch nachts zu erleuchtenden Glase bestanden, hätten doch einen sehr plausiblen Grund: sie würden zu erkennen sein — auch auf weite Entfernungen hin — so wie Leuchttürme.“

„Da hat die kleine Recht!“ sagte Mr. Adrian. Eine Zwischenlandung auf Kreta war vorgehien. Man landete glatt und landierte in einem Kotel.

Am nächsten Tage stieg man wieder auf. Und hoch über den kleinen griechischen Inseln kam wieder Mr. Adrian zu Mrs. Cartouche nebst Tochter. Und da sagte der Vorsteher:

„Man sollte doch nicht glauben, woher uns oftmals die erfindenden Ideen kommen! Die kleine Helene hat durchaus das Richtige getroffen: die Luftschiffe müßten in Glas — in buntem, weicht leuchtendem Glase ausgeführt werden. Das ist neu. Mit diesen Luftschiffen können gleich Götter verbunden werden. Das würde tatsächlich gehen. Wir wären dann besser angehoen, als auf der alten Insel Kreta in der vergangenen Nacht; ich habe sehr schlecht geschlafen.“

Nun kamen andere Herren von der Luftschiffahrt-Gesellschaft



hinan und sprachen auch über die Lusthölzer. Und dabei sagten alle der kleinen Abelina sehr viel Schmeicheleien.

Und die kleine Adelina war so folgendes:

Woburn! Ich habe noch mehr imponieren? Woburn kann ich ihnen noch mehr imponieren?

Und sie dachte über die Hölzer der Lusthölzer nach.

Und kurz vor Abien kam die kleine Adelina zur Mama und Mr. Abien und rief:

Die Hölzer müßten auf den Dächern des Lusthölzers errichtet werden. Und die Hölzer müßten auch alle aus Glas hergestellt werden, daß sie in der Nacht einen bunten Schimmer nach oben ausstrahlen.

Da lachten die Pallagiere, und die Mitglieder der englischen Lusthölzer-Gesellschaft lachten ebenfalls.

Und die Mama freute sich ihrer Tochter die Wange.

Die Tochter jedoch nie fürdort an zu weinen; sie konnte sich gar nicht beruhigen.

Da mochte Mr. Abien die kleine Abelina auf den herrlichen Sonnenuntergang hinter den Bergen des alten Griechenland aufmerksamer.

Und da wurde das Kind wieder ganz still und bewunderte.

Mr. Abien jedoch meinte:

„Eine solche Tochter möchte ich auch haben.“

Das hörten viele andere Pallagiere, und die kleine Abelina eroberte es auch diese lächelnde aber nicht wie die anderen.

Und Abelina drehte plötzlich den kleinen Kopf zu Mr. Abien und rief ganz laut:

„Na — dann heiraten Sie doch Mama. Dann bin ich ja Ihre Tochter. Nichts ist so einfach wie das!“

Da wurde die Herrlichkeit auf dem Lusthölzchen nicht vor Abien einfach sitzend.

Mr. Abien rief mit tiefer Stimme den Oberkellner und bestellte Champagner — zehn Flaschen.

Und Mrs. Carlouche sagte:

„Meine Tochter ist wirklich naiv. Zeichnen Sie ihr. Aber sie ist ja noch ein Kind.“

„Ja, wohl!“, sagte leise Mr. Abien, „wenn ich ihr Vater sein darf, dann zeichne ich ihr.“

Da wurde Mrs. Carlouche ganz rot.

Aber fünf Minuten vor der Handlung — nicht vor den Propyläen — trat man auf dem Lusthölzchen auf das Hofst eines „älteren“ Proutpaeres.

Abelina lächelte wie eine Königin . . .

**Hier oder Tee.**

Von Jos.

Er sei nervös . . . lachten sie.

„Ja wohl — er müßte einmal ausspannen — vier Wochen lang keine Wäcker leben.“ Mr. Natur rief.

Den letzten Gedanken hat er mit einem Sädelchen als Es-Chemier zuruelle er eigentlich in der Natur. Aber er hatte sich in Formelnform eingesperrt . . . war energiegeladener und furchtbar geworden, über der großen, wissenschaftlichen Arbeit, die ihn seit einem Jahr beschäftigte. Nicht mehr durch der herrliche Mensch mit dem meist ausstehenden Gesicht.

Er selbst fühlte die Depression.

„Nurst hatte er mit lachlicher Ruhe gearbeitet. Dann, als ihn das Werk zu langsam vorwärts schritt, war er ungeduldig, rüchthilfslos geworden. Mit Feuergeist lehte er sich dahinter und schritt glänzend ab. Doch dem Schluß zu überkam ihn eine Ver-Reflexion. Nun ging es nur noch halbwegs. Immer wieder lauschte er . . . auf irgend etwas . . . und fand, daß es still um ihn geworden war.“

„Woh! hörte er ab und zu das Rascheln eines Frauenkleides — doch die Stimme, das Lachen hörte er nur selten.“

„Wo war auch seine Ohre mit vernünftigen Experimenten?“

„Gehensfreund, leidenschaftliche Impulse ludt er bei seiner jungen Gattin — und sie umschwebte ihn wie eine Wärterin. Umweilen stieg er aus den abstrakten Höhen seiner Wissenschaft herab und urteilte sehr menschlich. Eine zwanzigjährige Frau von der Welt abheben — sie gemüßert, einfaßlich und unwissende Name von ihr fordern: das sind Gegenstände, die schroff aufeinanderprallen!“

„Gegreifflich, daß sie mit der Wiene einer getränkten Fürstin herumging, und immerwählig die Augenbrauen zusammenzog, wenn sie kurz vor dem Abendspiele lautlos hereinrückte, um die Frage hinauszuhören: Hier oder Tee?“

„Nimmer dießelbe Frage.“

„Zufälliger konnte keine Uhr schlagen — Jahrsplanmäßiger konnte kein Zug einfahren, als diese Frage fünf Minuten vor Beginn des Abendessens.“

Er hatte sie hunderte Male über sich ergehen lassen, jedesmal die Feder fortzunehmen und einen tiefen Seufzer setzen. Jetzt war ihm sein Geduld zu Ende. Ufa war keine Frau für ihn. Sie hinterließ ihm mit ihrem Phlegma. Organisch war sie ja ein reizendes Wesen . . . ihm wurde warm, wenn er an die weißen Arme dachte, die sich lange . . . lange nicht mehr um seinen Hals geleg . . . körperlich reichend — aber inelent.

„War er tatsächlich überarbeitet? Mit dem Blick des Pathologen beobachtete er sich und stellte meist vornehmlich die Neurofische fest.

Eobald die Teller im Eßzimmer klapperten und das Gas am Selbsthänder emporstiegt, überfiel ihn ein nervöses Angstgefühl, gerie und quälte ihn, bis die wohlklingenden Schritte sich dem Schreibtisch näherten und einpaar leise Worte sich ihm ins Ohr schmeichelten: „Hier oder Tee?“

„Entschuldig!“

Er hob die Stovretorten beiseite und lehnte sich tief, tief in den Sessel zurück. Eine Biarette nach der anderen rauchend, blühte er in den rieselnden Regen.

Er also hat keine Ahnung!

Das war aus der süßen, kleinen Wia geworden, die er die Sonne seines Lebens genannt. Keine Schmelerei mehr, keine Färslichkeit! Allerdings, das durfte er nicht betreiben, daß er sie ein paar mal recht energisch aus seinem Zimmer gewiesen — und daß er sogar einmal grab geworden war, als sie um ein Glas Biarette: „Eriches Kind, glaubst Du, ich habe immer Zeit zum Säßen?“ —

„Nicht plötzlich hatte sich die Wandlung vollzogen. Ganz allmählich war sie verstummt — immer seltnere schritt sie über die Schwelle seines Zimmers — immer seltener riefelte sie das Wort an ihn.“

Erst als die Wiat da war, empfand er sie.

„Dieses Regenwunder!“ Er schüttelte sich. „Axi sein!“

„Ja, io mir's gehehen.“ Inurte er zwischen den Fäden, denn das Plänenmädchen stimmte ihn gar nicht lustig — sobald die letzte Stovretur beendet ist, geht ich auf und davon. Wiat in ein entimes Wä, wie es mein Vater wärs, sondern mitten in das internationale Getriebe hinein: Offense — Trouville — das erriecht und strafft die Nerven!“ „Und sie?“ . . . Inurte er noch ermunter. warf die Biarette durchs Fenster und fing an zu wandern. „Sie wird ein paar Wochen zu ihren Eltern aus Gut gehen. Wiestand mantert sie im Straie der Gesandtheit, auf — vielleicht wird sie wieder lo ein lustiges Vogelchen.“

Der Regen summt Erinnerungen. — Auch damals regnete es Tag um Tag, als sie von Wänden aus in die Berge gingen. Aber ihre Tögen schlugen lo allidlich unter den Bodenplaten, und das Kinder-gehört der jungen Frau bildete alle Tage runder und runder aus der grauen Papuze.

„Wer ihm gelang hätte, daß sie beide einmal verstummt wären!“

Er rief die Wälder wieder herüber und rief sich die Augen. Gleichungen . . . Elementaratom . . . Moleküllargewicht . . . und begreiffte sich eine Formel, die ihn wih und weitend machte, die lo banal, die lo banallos lieber und doch seine Tögen meinte.

Er nahm die Sache juristisch. Ob er Bier oder Tee wüschte, mußte sie als Hofstrau interessieren. Aber, daß sie nur die Krone an ihn richtete, während hunderte von Fragen auf ihren einmündigen Lippen brannten!

„Hofstraund drehte er das Porträt der schönen Frau um, daß auf seinem Schreibtisch stand. Wäderlich! . . . doch er jeben Wänd denselben Kennendort hatte — schloste — und mit einer leidenschaftlichen Empfindung kämpfte. Nur mußte er nicht, ob es Lieb oder Liebe war. Das Gefühl ging und kam wie Ebbe und Flut. Der Wänd, daß sie zu rüsten, daß sie vor Schmerz schrie — und dann der Wänd, sie zu liebsten.“

„Zum Glück besah er das Talent, die stehenden Gedanken zu lassen, und so schrieb er mitten in seiner seelischen Erregung über Gerbstoffe und Alkalien — salpeterne Geschichten, die ihn selbst reizlos dünkten.“

„Esterklappen. Wiederum war es mit seiner Andacht zu Ende. Ein paar Minuten noch, dann sah er in das bleiche, zürnende Gesicht, und hörte die Worte, die ihn zur Verzweiflung brachten. Denn muß es zur Explosion kommen! Vieber trennen . . . scheiden . . . auseinander — lieber Hohn und Tod, als diese La-warme, Gleichgültigkeit!“

Seine Feder löste, als er den feinen Duft atmete, der wie eine Wolke über ihn hingog. Trop des Zweifelichs gewöhnte er, daß es weih und fedig hinter ihr schleifte. Warum hatte sie lo feilliche Toilette gemacht? Wollte sie nach dem Essen noch ausgehen? . . .

Er ließ die Feder über das Papier rutschen. Was flammerte ihn diese Frau, die alles daran lehte, seinen Lebensnerz zu unterbinden! —

„Oder war es am Ende das bänneibene Morgenleid, das sie in den ersten Wochen ihrer Ehe getragen? . . . Damals in Wänden. Wie hatte er sie verfolgt in dem Meide, das den Wäden tief ein-lich und wie die Toga einer Griechin an ihr hinabfiel. Später hatte sie es fortgehängt — wohl, weil es für den Wätag zu schäbe war.“

Er konnte nicht weitersprechen, denn ein weiter Epigramm lief mitten auf das Marmeltript. Zur Seite blinzelnd, sah er den Arm, von dem der Narmel zurückgeglitten war. Weiße Wellen überrieselten ihn, als er fühlte, daß Wäns fide Wange sich an seine schmeichelte . . . ihr Arm sich sogahst und doch zärtlich um seinen Hals legte.

„Dalsgeschlossenen Auges verbarnte er in der Oppnoe. . . fühlte, daß ihre warmen Wägen sich zu seinem Ohr hinastelten. . . riefelte sich straff . . . und laut zusammen bei ihrer leih hingebundenen Frage: „Trinten wir denn — um ein Glas Wein — zusammen?“

Er hatte das Streue über seine Gedanken verlorren, rief sie an der Schulter herauf. „Daß sie ästerte, bis die Bände zusammen, und lästet dann . . . wie ein Narr über ein Verdärterler läst!“

Er befielt sie im Arm, während er den Hörer vom Apparat nahm, um seinen Beleger anzufüllen: „Die letzten Bögen kann ich erst morgen schicken.“

„Denn in keinem Kopf waren nur ein paar poetische Bemerkungen: daß nicht ein noch ein Fromm sein gehen würde, daß es heut wieder Bier noch Tee gab . . . und daß er seine Seele mehr schreiben würde . . .“

**Rosen.**

Blauerei von Helms Berlin.

Als Kleopatra der Ägypter seine Königin, ein Maß geben wollte zu Ehren des Antonius, ihres liebsten Götze, da ließ sie den Hausmeister vor sich kommen, der weit gereist war und die Sitten und Bräuche der Römer kannte, um sich mit ihm zu beraten. Der Sklave warf ihm vor ihr auf das Knie: „So Du Römer zu Götze läßt, o Perrin, verhafte mich, meine Tadel mit Rosen zu schmücken. Umrunde die Wästen des Hauses mit Rosen-geriranden, bräse Rosenkränze den Gästen auf Haupt und lasse ihr Haar fallen mit dem Gele der Rose. Bringe Rosen an, um immer Du kannt; denn sie lieben die rote, vielblättrige Blume über alles.“

Da ließ die Königin Rosen beschaffen aus allen Gärten ihres Reichs und wandelte ihr Haus um in eine Rosen-halle. Selbst den Fußboden ließ sie ebenfalls mit Rosen beschütten und ein feines, elastisches Web darüber spannen, so daß der Fuß der Römer auf Rosen wandelte. Also erzte die Königin ihre römischen Gäste und unter ihnen den, der ihr der liebste war, den Antonius.

„Vorbrutende gegen vorüber. Reide wurden geräbrnt und gingen zugrunde. Menschengehichter kamen und schanden. Aber die Liebe für die Rose blieb. Nicht mehr mit Säßen treten wir heute die Blume, die einst Götze als das vollkommenste bezeichnete, was die Natur in unserem Klima hervorgerbracht hat. Auch heute noch läßt die Herrsch des Hauses die Tadel mit Rosen bestreuen, wenn sie Gäste erwartet, und diese selbst legen, ehe sie ihre Aufmerksamkeit nach der kleinen Umweg zum Blumenbändler: „Zwei Marzhal Niel und eine La Francoe, aber langstliche, bitte, und ungebracht.“

„So geht sich durch die Geschichte der Menschheit ein farben-freies, buttiges Band, der Trümpfung der Rose. Von den Griechen hatten die Römer die ersten Rosen erhalten. Zu denen aber mochten sie wohl einst über Phrygien, Mazedonien und Traken aus Babylonien gekommen sein. „Eilweh Rosen auf hohen Stäben tragen die babylonischen Götze im Kränze, wie seltsam-freie Geistesheiten.“ Wo berichtet der griechische Geschichtsschreiber Herodot.

„Begeistert nahmen die Griechen die schöne Fremde auf und vergaßen bald ihre Abstammung, so daß sie ihr einen neuen Stamm-namen schenken, der dem Vortrefflichen dem rühmlichen Mächtigsten in gleicher Weise gerühmt war.“ So wurde die Rose zur Götter-blume, die der Liebesgötin Aphrodite geweiht war und gleichzeitig mit ihr aus dem Meereshohem vom Götterater Zeus geformt worden war.

Am letzten Jahrtage vor Christi sollen durch Griechen ein erstmalig Rosen nach Mesopotam gebräht worden sein, wo sie sich bald lo ausbreiteten, daß Mesopotam später, in eine Rosen-gaude des römischen Weltreiches, viele Schiffsladungen von Rosen nach Rom schicken konnte. Denn, was auch Italien selbst an Rosen produzierte, lo konnte es doch den Bedarf nicht decken, da Volk und Adel im privaten, wie im öffentlichen Leben Rosen in großen Mengen begehrte. Alle Ehren, die spätere Jahrhunderte der Blumenkönigin vorbehalten hatten, sie erreichte doch nie die Trümpfe, die ihr einst in Rom bestritten waren. Bei keiner Wästler durfte die Rose fehlen. Und nicht nur als Zeremonial-wort bei Götze. Rosenbuddings fanden auf den Tischen, Rosen-fonselt wurde geriecht, und aus den Fontänen sprubelte Rosen-wasser. Selbst eine Rosenblume konnte man, und Minias verrät das Mesopot: Drei Monate lang sollte der Wein, mit Rosenblättern angeiecht, stehen, um dann mit Ader bersiechtigt und den Gästen vorgesetzt zu werden.

„Mit Rosen wurden die Römer umwunden, die oft geleert werden konnten; denn der Rosenkranz auf dem Haupt wehrte der Franttheit. Rosengeriranden schlangen sich um die Säulen, Rosenkränze schmückten die Zimmerdecken, die zur Erheiterung der Gäste ihre Säufte zeigten. Rosenblätter trug man auf Tische und Gtisch, und das Geie, und selbst das kleine Kissen, auf das der Gast den linken Arm beim Eßmahlen küßte, war mit Rosenblättern gefüllt. Die Schwärze liehen sich ganze Nachlauer aus Rosenblättern herrichten, und die Sage erzählt von einem unglücklichen Schwärzer, der einen ganzes Nacht sich selbst auf seine Kissen wälzte, weil eines von den Rosenblättern, mit denen man sie gefüllt hatte, — geriehmert war. Ob wohl die empfind-same Prinsessin, die eine Erbe noch durch sechs Unterarten und Mätragen durchführte und deshalb von anderen als eine wirkliche Prinsessin erkannt werden mußte, von diesem Schwärzer ihren Stammnamen ableitete.“

„Mit Rosen bekränzte man beim Opfer das Tier, den Priester und die Statue des Götze. Ein Rosenkranz schmückte die Front und Rosengeriranden das Haus des Bräutigams. Und der gleiche

Schmud zierte auch die siegreich heimkehrenden Krieger. Mehr als 600 000 M. soll Nero bezahlt haben für Rosen, um sein Haus für ein einziges Jahr zu schmücken. Im Winter war es, da er die letzten Schöpfchen und weichensten Blüten meinte, oder die nicht die billigeren einheimischen, die man allgemein heute in Glasthüren zu ziehen. „Eis im Sommer, Rosen im Winter! Kann man größeren Luxus treiben?“ lo errieten die Moralisten, nach ohne Erfolg. Denn ein römischer Herrscher überließ sich doch dem Werra, der wohlmüthige Geliebtenhals, der bei einem geliebten Rosen von der Decke herab in solcher Wägne auf seine Gäste niederregnen ließ, daß diese eilig flüchten mußten und dennoch einige, die nicht mehr flint genug auf den Weinen waren, unter der Wästenbede ertranken.

„Doch niemand behagte sich darob. Gab es einen schöneren Tod als unter Rosen und Lilien?“

„Reiche Römer liehen ganze Rosenplätze in ihren Gärten anlegen, selbst eigene, große Rosenfelder selbst bei vielen nicht, die stets genügende Mengen der herrlichen Blume vorrätig halten wollten. Denn nicht nur dem Vergnügen war sie geweiht. Bei ernstlichen Belegungen hing eine Rose an der Decke über der Tafel als ein Symbol des Schmeigens. Nichts durfte von solchen Verhandlungen, die „sub rosa“ geführt waren, an die Öffentlichkeit dringen. Auch im Tod mochten die Römer ihre Lieblingsblume nicht mehr missen. Mit Rosen, Strauß und Lilien schmückten sie die Bestattungen ihrer Toten. Denn wenn man an demselben Tage über die Erde als die Wästen eines Heiligtums der Göttern, darum liehen wohlhabende Bürger durch Testamentenscheidung nach ihrem Tode besondere Gärten anlegen, in denen die für ihre Gräber notwendigen Blumen gezogen werden sollten. Über Juch drohte dem, der diese Grabstadtung verstaumt. Andere aber, mit denen es Fortuna weniger gut gemeint hatte, liehen die Wäste auf ihren Grabsteinen: „Spargos, presor, rosas supra me busta, viator!“ (Streue, ich bitte dich, Rosen über meinen Körper, o Wanderer!) Denn der Menschenvorper, der zwischen Blumen gewebt und geiecht hatte, der sollte auch unter Blumen zur Ruhe kommen.

„Das jannige, blumenbrunachte Nömerreich ging zugrunde. Das Christentum kam und mit ihm die Entgung. Wer mochte sich noch mit Rosen schmücken zu Freuden und Lust? Götze bot der Herr in Schmerz und Leid die Dornenkrone getragen? Wer nicht das Blut des Heilands, das unter den Dornen jetrocknau, noch die Erde als die Wästen eines Rosenkränzes. „Nod im 13. und 14. Jahrtunde trugen die Frommen Dornenkrone zur Erinnerung an Christi, und Ludwig der Heilige von Frankreich landte an jedem Freitag seinen Dornen an Strang.“

„Die Wissenschaft hat diesen Axtum, der aus der Streubenblume eine Wein der Tramer und des Todes machen wollte, längst be-richtigt. „In Reifung gen die Reife, wie es selbige gen die Reife.“ Eine Wäste war die „Rose von Sharon“, die das Hoch Lieb Salomonis prägte; ein Kreuzblütler gleich unterm Christenab-schluß war die „Rose von Jericho“, die wochenlang ohne Wasser bleiben kann. Reide Pflanzen haben nicht einmal die Familie mit den Rosen gemeinlich und sind nur durch falsche Heberiege an unbedeutenden Ehren gekommen.

„Auch der Umstand, daß die Rose vielfach im heidnischen Kultus Verwendung fand und die ersten Christen derartige Anflänge streng vermeiden mußten, trug viel zur Verbreitung der Blume bei. Tertullian, Clemens von Alexandria und andere Christen-schrischreifer errieten gegen die unheimliche Blume, die als ein Symbol des Martiriums oder gar als die Zotenblume selbst angesehen wurde. Doch mit dem beginnenden Martirialismus setzte eine andere Auffassung ein. Denn die Göttesmutter selbst wurde durch die „rosa mystica“ symbolisiert. Noch heute hat sich im katholischen Kultus der Name des Rosenkranzes erhalten, da jedes durch eine Kerze geiehte Gebet einer „seitigen Rose“ entspricht, die der Maria geweiht wird.“

„Aus der Rosenblume aber wurde ein Liebesheisen, das der Himmel den Menschen geschickt hatte. Eine goldene Augenprobe weichte am Sonntag Väter der Paßh und verlieh sie an färsliche Frauen. Rosenfeste gründete der heilige Bedardus zu Solomey bei Venedig, welche, die später in verschiedenen Städten jranzösisch nachgedacht wurden und dem jtschämigen Wästen ein Rosenkranz-lein beiehrten. Schöne wilde Rosenkränzer, die durch Unfall entdeckt wurden, errieten eine wichtige Bedeutung. Der Himmel selbst hatte sie dort hingepflanzt, um den Menschen ein Zeichen zu geben, daß dem Herrn eine Kapelle an diesem Plage gemüht sein würde. So soll der Rosenkranz auf dem Demeritio von Silbesheim die Veranlassung zur Gründung des Hilbesheimer Domes geworden sein. Ein alter, prächtiger Rosenkranz, der noch heute bleibt, wird gemeinlich als der „tausendjährige Rosenkranz“ bezeichnet, der zur Gründung des Domes durch Ludwig den Frommen führte. Doch, wie in den meisten Fällen, lo geht auch hier der Volksmund mit den Jahrtunderten etwas verfahren, berlich um, da sich mehr als drei Jahrtunderte kaum nachweisen lassen. Der Jesus Ehers war der erste, der Anno 1664 den Strang erwarbte. Doch, wenn auch nicht tausend Jahre alt, so ist der Rosenkranz von Silbesheim doch der älteste in Deutschland, lo wie die Zerree von Striebn im Weiden ein Rosenkranz der größten deutschen Rosenhöfe besprunden darf. Er wurde 1881 anplannt, bedekt über 90 Quadratmeter und stetigt über

